

## 9 Weltraumjunge

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er geboren und sein Name hätte nicht unauffälliger sein können: David Jones. Der kleine Junge erhielt nur wenig Aufmerksamkeit von seiner Mutter, einer Kellnerin, und ebenso wenig von seinem Vater, einem nicht so geschickten Bonvivant, der schließlich Buchhalter wurde. Als der Junge 6 Jahre alt war, zog die kühle Familie nach Bromley, einem Vorort von London. David empfand sich selbst als »unerträglich schüchtern«, hatte jedoch gleichzeitig einen starken Drang, sich selbst auszudrücken. Im Jahr 1965, als er 18 Jahre alt war, änderte er seinen Nachnamen in Bowie. Und der Rest ist Geschichte, könnte man sagen.

Nur: Der Erfolg flog ihm nicht zu. Laut einem seiner Biografen, Pat Gilbert, erkannten zwar viele Menschen schon früh sein »Charisma« und seine »unruhige Fantasie«, aber es dauerte noch eine Weile, bis der schlaksige junge Mann den Dreh raushatte. Der junge Bowie verschliss zahlreiche Manager und Musiker; als er Anfang 20 war, hatte er bereits neun Singles veröffentlicht, die alle kläglich gescheitert waren. Und Musik war nicht das einzige Genre, in dem er versuchte, Erfolg zu haben. Bowie konnte auch bemerkenswert gut zeichnen; als Schüler jobbte er als Zeichner in einer Werbeagentur, wo er vermutlich nützliche Dinge über Marketing lernte. Er hatte auch Theaterambitionen. Ende der 1960er Jahre lernte er von dem Pantomimen Lindsay Kemp, seinem damaligen Geliebten und Mentor, wie er seinen Körper für Auftritte ein-

setzen konnte. Ein erfolgreicher Bühnenschauspieler ist Bowie nicht geworden, aber man erkennt das Mimiktraining bei dem Popstar, der vor den Augen des Publikums und vor der Kamera geschmeidig und treffsicher von Pose zu Pose wechselt.

Nach fünf Jahren der Misserfolge und des Wiederaufrappelns hatte Bowie mit »Space Oddity« endlich seinen ersten Hit, jenen melancholischen Song über den Astronauten Major Tom, der aus seiner Blechdose unseren Blauen Planeten betrachtet. Der Major scheint dazu verdammt zu sein, den Rest seines Lebens einsam die Erde zu umkreisen.

Mit »Space Oddity« bringt Bowie den Zeitgeist perfekt zum Ausdruck. Die Rakete Apollo 8 hat gerade einen bemannten Flug um den Mond abgeschlossen. Am Heiligabend 1968 hatte die Besatzung das berühmte Foto »Earthrise« gemacht – jenes Foto, das den Planeten Erde zum ersten Mal als kleine blaue Kugel in einem ansonsten unendlichen, leblosen Raum zeigt. Bowie schreibt »Space Oddity« Anfang Januar 1969; nur ein halbes Jahr später steht der erste Mensch auf dem Mond. Die Raumfahrt ist in aller Munde und die Großmächte stellen sich vor, wie sie ihre Flaggen auf dem Planeten platzieren wollen. In »Space Oddity« stellt Bowie dieses Erkunden des Weltalls jedoch »nicht als Durchbruch für die Menschheit dar, sondern lediglich als eine teure Reise in die völlige Isolation«, so der britische Popmusikkritiker Jon Savage. Während das Weltall in der öffentlichen Presse jener Tage für unendliche Möglichkeiten steht, neue Welten zu entdecken (und auszubeuten), weist Bowie darauf hin, dass die Erforschung des Weltraums auch bedeutet, sich von seinem eigenen Ort zu entfernen. Die Raumfahrt bietet dem herumirrenden jungen Mann eine passende Metapher für seine innere Erlebniswelt. »Wenn man das Gefühl hat, nicht mit der Welt verbunden zu sein, dann ist die Vorstellung, ein Weltraumjunge oder -mädchen zu sein, eine realisierbare Fantasie«, sagt der bereits genannte Jon Savage. Man erlebt sich selbst als eine *space oddity*, eine »Weltraumkuriösität«. Mit »Space Oddity« zeigt sich Bowie vollkommen hip, ganz zeitgemäß. Die gescheiterten Singles gehören der Vergangenheit an. Zum ersten Mal ist er der selbstbewusste Trendsetter, der er für Jahrzehnte bleiben wird. Und was er zum Ausdruck bringt, ist Verlorenheit.

Viele seiner Freunde und Bekannten sagen, Bowie sei schwer zu ergründen gewesen. Er hatte Charme im Überfluss, aber »soziale Kontakte« empfand er als lästig. Sogar am Ende seines Lebens machte er auf Ivo van Hove, den Regisseur von Bowies Musical »Lazarus«, noch einen »schüchternen« Eindruck. Hinter Bowies öffentlichen Auftritten vermutet man einen unermesslichen inneren Raum.

Zugleich verspürte er von klein auf diesen starken Drang, sich der Welt zu zeigen – ja, berühmt zu werden. Wie macht man das als schüchterner und extrem selbst-bewusster Mensch? Indem man der Welt ein sorgfältig konstruiertes Bild von sich selbst präsentiert. Indem man eine soziale Maske aufsetzt. Wenn man eine Persona erschafft, wird es etwas einfacher, die Weltbühne zu betreten. Denn es ist zugleich man selbst und nicht man selbst, der sich dort den Blicken aussetzt. Indem man einen Aspekt von sich selbst überbetont und ihn auf die Weltbühne bringt, kann man Dinge von sich zeigen, die man sonst niemals wagen würde zu zeigen. Man kann zum Ausdruck bringen, was in einem vorgeht, gerade weil es eindeutig ist, dass man etwas aufführt. Und falls Zuschauer das öffentliche *Imago* angreifen, kann man immer sagen: »Mensch, das ist nur meine Figur.«

Ich denke, Bowie hat immer nach Wegen gesucht, sich gleichzeitig zu präsentieren und zu schützen. Außerdem denke ich, dass er dies von sich selbst wusste und es zu einem Motiv in seinem Leben machte. Als junger Mann, noch vor seinem Durchbruch, denkt er sich ein Theaterstück mit dem Titel »Mask« aus. Und nach und nach entwickelt er sich zu einem absoluten Meister in der Kunst der Schaffung eines *Imagos*. Indem er eindeutig Gedanken viel Aufmerksamkeit widmet, wie er wirkt, indem er sich stilisiert, zeigt Bowie, dass er darauf vorbereitet ist, wahrgenommen zu werden. Und dass er Entscheidungen darüber getroffen hat, wie er gesehen werden möchte. Was man sieht, ist sein *Stil* und nicht die ungeschminkte Wahrheit über ihn. Bowie führt damit Regie über die Blicke, die unweigerlich auf ihn fallen und die er auch provoziert. Zugleich bewahrt er sich seinen inneren Spielraum. Er weiß genau, was er tut. Gerade das macht ihn so großartig.

Natürlich waren Looks in der Popmusik schon immer wichtig – und da hatte Bowie keinen Grund zur Klage mit seinem scharf geschnittenen Gesicht, seinen faszinierenden Augen und seinem fotogenen, schlanken Körper. Auch andere Popmusiker arbeiteten in den 1970er Jahren intensiv an ihrem Image; es galt, als viriler Vertreter der Jugendkultur rüberzukommen – aufreizend, anders, rebellisch. Der entscheidende Unterschied zwischen Bowie und seinen Popstar-Kollegen (und der Grund, warum er sie überragt) ist sein intelligenter Umgang mit seinen Personas. Nach Major Tom dachte er sich Ziggy Stardust aus, Bowies Alter Ego, als er 1972 als Ziggy mit *The Spiders from Mars* durch die Welt tourte. Ziggy, mit seiner rothaarigen Igelfrisur und den futuristischen Kostümen, treibt nicht wie Major Tom von der Erde weg, sondern kommt aus dem Weltraum auf uns zu. In der ansonsten eher lockeren Handlung (eher eine Reihe von Tableaus rund um eine Figur als eine klassische Erzählung) ist Ziggy der Anführer einer Gruppe von *space invaders*, die den bedrohten Erdbewohnern die Erlösung bringen wollen. »There's a starman waiting in the sky«, und Ziggy ist sein Prophet. Ziggy kommt in Gestalt eines Rockstars auf die Erde, doch er geht an seinem eigenen Erfolg zugrunde. Seine irdischen Fans fangen an, zu sehr an ihn zu glauben, und – was noch schlimmer ist – er beginnt, sich selbst zu ernst zu nehmen.

Und dann macht Bowie etwas Meisterhaftes: Er gibt Ziggy auf. Im Juli 1973, während der letzten Vorstellung seiner Ziggy-Stardust-Tournee im Hammersmith Odeon, erklärte er sein Alter Ego öffentlich für tot. Man stelle sich das vor! Jahrelang strebt man nach Erfolg, man erreicht ihn endlich – und dann wagt man es, die Figur, die einem Ruhm gebracht hat, aufzugeben. Was für ein Mut!

Und was für eine Intuition. Denn eine Persona kann auch zu einem Gefängnis werden. Dann ist es keine Rolle mehr, die man annimmt, um stilisiert und einigermaßen geschützt ausdrücken zu können, was in einem vorgeht. Dann muss man bis ans Ende aller Tage das tun, was das Publikum von einem erwartet und was die Rolle einem vorschreibt. Die Figur wird zu einer Art Comicfigur – und beginnt, wie eine Blockade zu wirken, die nicht nur das Publikum, sondern auch einen selbst von al-